

Geschichte des Soziologiemagazins

Entstehung und Perspektiven 2007 bis 2017

Schlagwörter:

Public Sociology 2.0, Geschichte Soziologiemagazin, Ehrenamtliches Engagement, Redaktionelle Arbeit

von Markus Rudolphi und Maik Krüger

64

Viele Studierende kennen es: das tagelange Herumdrucken vor einer anstehenden Hausarbeit, bei der die studentische Pflicht nun einmal dazu führt, dass alles andere wichtiger scheint als das Studium. Es ist manchmal ein mühsamer Weg bis zur Vollendung einer gelungenen Hausarbeit; am Ende winkt in einigen Fällen die Erleichterung, sich dem Schreibaufwand doch noch gewidmet zu haben. Und dies umso mehr, wenn sogar eine gute Note dabei herauskommt. Manche entdecken im Zuge des Verfassens einer Hausarbeit sogar ihre Leidenschaft am Verfassen wissenschaftlicher Texte. Doch was passiert mit der zu Papier gebrachten Erkenntnis? Soll das Opus tatsächlich im Ordner oder auf einer Festplatte verstauben? Dass eine gelungene Haus- oder Abschlussarbeit aus unserer Sicht ein breiteres Publikum als den Erst- und Zweitkorrektor in verdient, ist nicht überheblich, sondern zielt

auf vermehrte Artikulationsmöglichkeiten relevanter Erkenntnisse auf studentischem Niveau. In so manchen Schriften vom wissenschaftlichen Nachwuchs eines Faches steckt nämlich außerordentliches Potential; dies könnte innerhalb der Disziplin durchaus mehr Beachtung finden.

Vielleicht war es nur eine Frage der Zeit bis sich für das Fach Soziologie eine Initiative gründete mit genau diesem Ziel, studentischen Arbeiten eine Plattform zu bieten. Die Umstände dazu waren so einfach wie folgenreich. Beim Studentischen Soziologiekongress 2007 in Halle (Saale) wurde eines ganz deutlich: die Irritation darüber, dass eines der wichtigsten Handwerkszeuge des Faches – wissenschaftliches Schreiben – vor allem ein Schreiben für Lehrende war und zu weiten Teilen noch ist. Eine Auseinandersetzung mit der Präsentierbarkeit, Lesbarkeit und Verständlichkeit des

Geschriebenen für fachfremdes oder „nur interessiertes“ Publikum fand und findet dabei kaum statt. Ganz zu schweigen von den Möglichkeiten für Studierende, überhaupt in einem wissenschaftlichen Journal zu veröffentlichen (vgl. Hänel 2017). Der innerwissenschaftliche Diskurs war und ist hierarchisch strukturiert; ohne mindestens einen Dokortitel hätte man – so damals wie heute die weit verbreitete Annahme – nichts zu sagen.

Die Initiative aus Halle war fest entschlossen, dieser strukturellen Ungleichheit entgegenzuwirken und so entstand die Zeitschrift „Studentisches Soziologiemagazin“. Neben der Zeitschrift riefen die Initiator_innen Susanne Richter, Frederik Peters, Monika Welker, Maria Hofmann, Michael Sitte, Christian Schladitz und Frank-Holger Acker den gemeinnützigen Verein „soziologiemagazin e.V.“ ins Leben, welcher fortan als Herausgeber für die Zeitschrift fungiert. Elf Jahre ist dies nun her. Grund genug, diese Geschichte aufzuarbeiten. In diesem Beitrag möchten wir deshalb auf wichtige Ereignisse zurückblicken und aufzeigen, welche Schwierigkeiten, aber auch welche Erfolge im Kontext des Soziologiemagazins durchlebt wurden.

Schritt 1: Redaktion werden!

Um ein Magazin betreiben zu können, muss zunächst eine Redaktion aufgebaut

werden. Die Redaktionserfahrung gingen jedoch gegen Null. Konzepte wie „peer-to-peer Reviews“ geisterten durch die Köpfe, von wissenschaftlichen Beiräten hatte man bereits gehört und natürlich kannte man die berühmten drei Buchstaben: „CfP“, wahlweise auch als schicke Buchstaben-Zahlen-Kombination: „C4P“ oder für die Konservativen unter uns der weniger schillernde „Call for Papers“, der sich jedoch explizit so gut wie nie an Studierende richtete. Das alles in eine richtige Reihenfolge gebracht, war bereits ein guter Anfang. Aber welche Stellung wollte, sollte und konnte man eigentlich im Fachdiskurs einnehmen? Soll das Magazin dem Anspruch eines wissenschaftlichen Journals nacheifern? Die Entscheidung für einen Wissenschaftlichen Beirat (kurz „WB“) etwa kann im Nachhinein als ein Zeichen für ein wissenschaftsnahes und gegen ein beliebiges Publizieren gesehen werden. Auch wurde sich für relativ enge Disziplingrenzen entschieden. Statt also ein Studentisches Magazin zu gründen, entstand das Studentische *Soziologiemagazin*. Diese Praxis hat sich bis heute gehalten, wobei wir mittlerweile der Devise folgen, die Gutachten des wissenschaftlichen Beirats als Expertise zwar heranzuziehen, über die Publikation entscheiden jedoch letztlich die jeweiligen studentischen Redakteur_innen.

Schritt 2: Veröffentlichen! – aber was?

All jene damals getroffenen Entscheidungen tragen zu einem noch heute geltenden Arbeitsablauf bei, der durch seine Routinen zuweilen zermürbt, im Chaos der Heftentstehung jedoch wichtigen Halt gibt. Zunächst werden also Calls geschrieben, die Einsendungen von der Redaktion und dann vom WB begutachtet, die zugelassenen Artikel von den Autor_innen in der Regel mindestens zwei Mal überarbeitet, lektoriert, freigegeben, in Form gegossen und schließlich publiziert. Die themengebundenen Ausgaben schaffen praktischerweise bereits ein erstes Auswahlkriterium: Passt die Einsendung grundsätzlich zum Call? Nun ja, von „Auswahl“ kann eigentlich mit Blick auf unsere Geschichte nicht die Rede sein, denn in den ersten drei Jahren (2008–2011) erhielten wir viel zu wenige Einsendungen unter denen auch nur solche waren, die nicht unserer Vorstellung eines publizierbaren Artikels entsprachen. Offenbar mussten wir uns nicht nur unsere Leser_innen heranziehen, sondern auch unsere Schreiberlinge. In der Folge begnügte sich die damalige Redaktion mit nur einer Ausgabe des Soz-Mags pro Jahr.

In diesen Anfangsjahren wurde deutlich, wie wenig Erfahrung wir bei der Entstehung eines wissenschaftlichen Magazins eigentlich hatten und worauf es zunächst

ankam: Popularität. In der Folge drehten wir die Aufmerksamkeitsspirale, richteten Facebook und Twitter-Accounts ein, nutzten die Uni-Verteiler, kooperierten mit Lehrenden, druckten Flyer und Poster. Nach und nach stieg die Bekanntheit und mit dem Fame kam auch die Arbeit. Mittlerweile publizieren wir, wie einst geplant, mindestens zwei Ausgaben pro Jahr. Darunter finden sich auch vereinzelt Sonderausgaben, welche in Kooperation mit Externen entstehen, wie beispielsweise den Organisator_innen des Studentischen Soziologiekongresses 2011 in Berlin oder einer Seminargruppe der Johannes-Kepler-Universität Linz unter der Leitung von Prof. Dr. Brigitte Aulenbacher. Jüngst haben wir ein Sonderheft in Zusammenarbeit mit dem bayerischen *Forschungsverbund Gender und Care* veröffentlicht und ein weiteres Heft von Master-Studierenden aus Frankfurt am Main ist in der Pipeline. Bei allem kreativen Schaffen stoßen wir hin und wieder auch an unsere Grenzen. 2017 mussten wir leider einige Anfragen ablehnen. Wie wir mit solchen Erfahrungen umgehen, ist innerhalb der Redaktion ein wichtiges Thema. Es ist nicht immer ganz leicht, sowohl den Leser_innen sowie den Publikationswütigen da draußen zu genügen. Hin und wieder holen uns also die Geister, die wir riefen, ein und führen zu Frustration, da wir als gemeinnütziger Verein mit ausschließlich ehrenamtlichen Mitgliedern nicht allen Ansprüchen, Wünschen und Ideen genügen können.

In diesen Momenten regiert Chaos und Ratlosigkeit das SozMag, was es gerade neuen Redaktionsmitgliedern nicht immer ganz einfach macht, hier durchzusteigen. Und dennoch finden wir sie immer wieder, die motivierten Neuzugänge, die frischen Wind bringen, verkrustete Strukturen aufbrechen und das SozMag wieder zu dem machen, was es immer sein wollte: ein Probierfeld.

Schritt 3: Spielarten des Publizierens

Größter und schönster Erfolg bisher war sicherlich die Kooperation mit dem Verlag Barbara Budrich 2012. Der Verlag bot an, das Magazin nun auch bibliographisch bei sich aufzuführen. Das sicherte uns die heiß begehrte ISBN und die damit verbundene Langzeitarchivierung der nun neuen Print-Exemplare in der Deutschen Nationalbibliothek. Es ist bis heute immer eine Freude, ein fertiges Magazin in Händen zu halten – und das nach einer vergleichsweise kurzen Bearbeitungszeit (etwa fünf Monate).

Die mit der ISBN weiter voranschreitende Professionalisierung führte auch zur weiteren fachlichen Etablierung. Und wieder

fragten wir uns, wie nah wollen wir dem hierarchischen, innerwissenschaftlichen Diskurs sein? Wie sehr wollen wir uns angleichen? Unser Ziel – eine Publikationsplattform für Studierende zu errichten, um diese am Diskurs teilhaben zu lassen – schien nun endgültig erreicht. Doch wie soll dieser Diskurs gestaltet sein, an dem wir partizipieren, den wir allerdings auch reproduzieren? Für uns steht der Diskurs klar im Zentrum und nicht etwa die Publikation um des Publizierens willens. Daher ist uns der Austausch über Social Media sehr wichtig. Und tatsächlich sind wir mittlerweile mehr als nur ein Journal, sondern eine umfassende Medienplattform für Soziologiestudierende und Soziologi-

einteressierte. Wir würden sogar so weit gehen und behaupten, dass das Soziologiemagazin über die Social-Media-Kanäle eine relativ gute Information sicherstellt und den soziologisch interessierten Blick für fachlich relevante Themen schärft.

„Es ist bis heute immer eine Freude, ein fertiges Magazin in den Händen zu halten

Eine große Hilfestellung waren dabei sicherlich auch die Kräfte unter uns, die nicht nur über eine soziologische Fachkompetenz verfügen, sondern darüber hinaus auch noch technisch begabt sind. So entstand eines unserer Kernstücke der Redaktionsarbeit: unser SoziologieBlog.

Der Blog liefert wöchentlich Beiträge, die von der Redaktion organisiert werden, sei es durch Calls für Kurzbeiträge oder Blogreihen, Rezensionen, Interviews, Erfahrungs-, Tagungs- oder Praktikumsberichte. Den Beiträgen auf unserem Blog sind im Grunde keine Grenzen gesetzt und wir verzichten dabei auch auf unser zeitintensives Peer-Review. Schon oft ist eine erfolgreiche Blogreihe ganz aus einer Laune eines einzelnen motivierten Redaktionsmitglieds entstanden. Der Blog dient uns außerdem als permanenter Knotenpunkt für weitere Plattformen, wie etwa unseren YouTube-Kanal. Hier veröffentlichen wir aufgezeichnete Interviews, welche beispielsweise beim Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (kurz „DGS“) oder über direkten Kontakt mit den Interview-Partner_innen zustande kamen. Bisher bildet die Mehrheit der Interviewten eine Reihe bekannter Professor_innen. In Zukunft wollen wir deutlich mehr Soziolog_innen aus dem Mittelbau bzw. dem sogenannten wissenschaftlichen Nachwuchs ins Zentrum stellen.

Ein Versuch, dem wissenschaftlichen Nachwuchs auch eine audiovisuelle Plattform anzubieten, war die Aufzeichnung der Vorträge in den von der Redaktion organisierten Ad-hoc-Gruppen der DGS-Kongresse 2014 in Trier und 2016 in Bamberg. Zunächst war es eine große Errungenschaft für uns, überhaupt eine Ad-hoc-Gruppe anbieten zu können. Wir wollten diese

Chance nutzen und uns erstmals dem Thema „Krise der Kommunikation. Wo bleibt der soziologische Diskurs?“ widmen. Dabei legten wir Wert auf die Vermittelbarkeit des Faches sowohl fachintern als auch – und vor allem! – fachextern. Plötzlich waren wir Teil des Diskurses um eine „Public Sociology“ und präsentierten unsere Erfahrungen in einem Sammelband, herausgegeben von Anette Treibel und Stefan Selke (vgl. Köhler/Krüger/Rudolfi 2018).

Etwas experimenteller organisierten wir die zweite Ad-hoc-Gruppe in Bamberg mit dem Titel „Undiszipliniertes Soziologisieren? Eine Erkundung zu Partizipationsmöglichkeiten und epistemischen Praktiken außerhalb des Hochschulstandards“. Dabei diskutierten wir über die Frage, wie soziologisches Wissen jenseits von Universitäten gelehrt, aber auch praktisch zum Einsatz gebracht werden kann, und vor allem welche Grenzen dabei (implizit) vom Fach selbst auferlegt werden. Mit den beiden Ad-hoc-Gruppen näherten wir uns abermals dem fachinternen Wissenschaftsbetrieb, was wiederum kritische Fragen generierte.

Schritt 4: Kritisch Weitermachen?!

Die Entstehung des Soziologiemagazins könnte mit den drei Wörtern „learning by doing“ umschrieben werden. Das gilt aber nicht nur für die Arbeit innerhalb der

” Die Entstehung des Soziologiemagazins könnte mit den drei Wörtern „learning by doing“ umschrieben werden.

Redaktion, sondern auch für alle Autor_innen, die je beim Soziologiemagazin etwas veröffentlicht haben. Unserem Anspruch, die Kreativität und Publizierbereitschaft von Studierenden zu fördern, konnten wir – hoffentlich – größtenteils gerecht werden. Auf einem anderen Blatt steht wiederum, wohin wir damit genau wollen. Den spielerischen Freiraum zum schriftlichen (und auch mündlichen) Ausprobieren wollen wir auf der einen Seite weiter bereitstellen. Gleichzeitig können wir uns dem Vorwurf nicht erwehren, den Publikationsdruck nun auch bei Studierenden mehr und mehr zu etablieren. Das ist die Kehrseite unserer Arbeit. Eine zufriedenstellende Lösung haben wir hierfür leider noch nicht gefunden.

verständlichkeit angesehen wird. Dass dies der herausragenden Leistung der Redaktionsmitglieder zu verdanken ist, welche in ihrer Freizeit so viel Energie in diese Institution stecken, wollen wir hier einmal mehr hervorheben. Es kamen Einflüsse von Redakteur_innen unterschiedlichster Couleur und Disziplinen, die mal mehr, mal weniger schnell wieder gingen. Die Fluktuation ist ein großes Problem in unserer ehrenamtlichen Arbeit; dennoch konnten wir bis heute unsere Existenz gewährleisten. Dafür möchten wir allen ein herzliches Dankeschön aussprechen, die dazu ihren Beitrag geleistet haben, v.a. unserem Wissenschaftlichen Beirat, dem Verlag Barbara Budrich, der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und natürlich unseren Leser_innen. Danke!

69

Fazit

Das Soziologiemagazin scheint mittlerweile als Medienplattform sowohl für den wissenschaftlichen Nachwuchs als auch für Soziologieinteressierte gut etabliert zu sein und das ist nach 11 Jahren chaotischem Ausprobieren ein Grund zur Freude! Manchmal denken wir sogar, dass das Soziologiemagazin schon als Selbst-